

dtv

Endlich ergattert Leonie (26) einen Job. Als Produktmanagerin bei einer Fleischgroßhandlung. Nicht cool, aber profitabel. Und der attraktive Juniorchef ist auch nicht zu verachten. Leonies Bruder dagegen sitzt auf der Karriereleiter schon sehr viel weiter oben: Big Business, Big Money und Daniel mittendrin. Da verliebt er sich unsterblich in Svenja, die sich gerade zur Selbstfindung in ein indisches Kloster verabschiedet. Ihr zuliebe ist Daniel bereit, seinem bisherigen Leben abzuschwören.

Während sich Leonie im kräftezehrenden Büroalltag abrackert, entschleunigt Daniel bewusst, kauft nur noch Bio, kündigt Job und Luxusappartement und nistet sich auch noch in Leonies WG ein. Als er sich Ökoaktivisten anschließt, die ausgerechnet Leonies Arbeitgeber ins Visier nehmen, gerät die Geschwisterbeziehung in einige Turbulenzen.

Jutta Profijt wurde 1967 in Ratingen geboren. Ihre Bücher über den vorlauten Geist Pascha und den schüchternen Rechtsmediziner Dr. Martin Gänsewein sind Kult. ›Kühlfach 4‹ war 2010 für den Friedrich-Glauser-Preis nominiert. Mehr über die Autorin: www.jutta-profijt.de

Jutta Profijt

Möhrchenprinz

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Jutta Profijt
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Kühlfach 4 (21129)
Im Kühlfach nebenan (21185)
Kühlfach zu vermieten (21256)
Kühlfach betreten verboten (21340)
Schmutzengel (21206)
Blogging Queen (21306)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Originalausgabe 2013
© 2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: buxdesign I München unter
Verwendung eines Fotos von gettyimages/i love images
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Sabon 9,75/12,25
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21471-1

Für Carina und Tine

I

»Kommst du?«, fragte ich. Genauer gesagt brüllte ich es, denn die Verbindung war schlecht. Nicht verwunderlich, da das Handy, das ich angerufen hatte, vermutlich gerade im U-Bahn-Tunnel irgendeines aufstrebenden asiatischen Finanzzentrums steckte.

»Zu deiner WG-Party?«, kam es, von Störgeräuschen unterbrochen, zurück.

»Das ist DIE Party des Jahres, Daniel. Und nachdem ich vier Jahre in dieser WG gewohnt habe, solltest du sie kennenlernen, bevor es vorbei ist.«

»Wie gut, dass du endlich aus dem Einflussbereich dieser weichgespülten Ökotante rauskommst«, schrie mein Bruder ins Telefon. »Dann kannst du dich demnächst auch wie ein ganz normaler, erwachsener Mensch benehmen. Kannst Fleisch essen, Auto fahren und Flugreisen machen. Vielleicht besuchst du mich dann ja endlich mal in New York.«

Das Angebot machte er mir seit Jahren, aber es lag nicht nur an meiner Flugverweigerung, dass bisher nichts daraus geworden war. Daniel war einfach nie lange genug an einem Ort, um dort Besuch zu empfangen – und wenn doch, dann hatte er es vorher nicht gewusst, musste seinen Aufenthalt spontan verlängern, ohne zu wissen, wann er den nächsten Flieger besteigen würde. Hauptsächlich deshalb

hatte ich seine Einladung seit Jahren nicht angenommen. Die katastrophale Klimabilanz von Transatlantikflügen war dann nur noch ein weiterer Grund.

»Svenja ist keine Ökotante. Sie ist ... Na ja, du wirst sie ja kennenlernen.«

»Ich versuche es einzurichten, okay? Aber wenn sich die Situation in Japan verschärft, werde ich wohl ...«

Den Rest verschluckte eine technische Störung, aber ich konnte mir schon denken, wie es weiterging. Daniel, mein großer Bruder, war in einem Finanzinstitut für ein Portfolio von mehreren Milliarden Euro verantwortlich und düstete um die Welt, wie andere Leute Joggingrunden im Park drehten. Es wäre ein Wunder, wenn er käme.

Es wurde ein Wunder.

Allerdings wünschte ich die nächsten sechs Monate, er wäre nach Japan geflogen, statt zu meiner Party zu kommen.

Und mit diesem Wunsch war ich beileibe nicht allein.

Meine Party fand aus mehreren Anlässen statt. Erstens hatte ich meinen Studienabschluss in der Tasche, genauer gesagt: den zweiten der beiden Abschlüsse in Design und Kommunikationswissenschaft, für die ich in den vergangenen Jahren geschuftet hatte wie ein Straßenkicker, der in die Nationalelf will. Nicht, dass ich ein Fan von Fußball war – der Vergleich stammte von meinem Kumpel Federico, der Fußball liebte, und er gefiel mir. Der Vergleich. Federico gefiel mir auch, seit wir in der Grundschule in der gleichen Bank gesessen hatten, allerdings rein platonisch. Er arbeitete seit vier Wochen in Barcelona, kam aber pünktlich am Tag vor der großen Party in Düsseldorf an und rollte seine Isomatte in meinem Zimmer aus. Damit war auch der letzte Zentimeter des Kämmerleins, das ich in der Vierer-WG bewohnte, belegt.

Der zweite Grund zum Feiern war mein unbefristeter Arbeitsvertrag, den ich als stolze Berufsanfängerin ergattert hatte. Ein ungewöhnlicher Glücksfall, denn die meisten meiner Freunde absolvierten schlecht oder gar nicht bezahlte Praktika oder saßen im Lebensmitteldiscounter an der Kasse. Ich hingegen war zum ersten Februar im Produktmarketing eines mittelständischen Unternehmens gelandet, in dem ich bereits zwei Praktika absolviert hatte. Alle Welt sagte mir, dass ich mich glücklich schätzen dürfe, und das tat ich – sogar mehr, als die meisten Menschen ahnten, denn der Juniorchef des Unternehmens gefiel mir nicht nur in professioneller Hinsicht. Allerdings machte ich mir keine Hoffnungen, denn ein so gut aussehender, intelligenter, erfolgreicher Mann wie er bekam sicher weit attraktivere Angebote als solche von einer pummeligen rothaarigen Berufsanfängerin mit Sommersprossen vom Scheitel bis zum Zeh.

Der dritte Anlass für die Party war einer, der eigentlich noch gar nicht aktuell war, nämlich die Auflösung unserer WG. Ich war auf Wohnungssuche, Svenja war auf dem Weg nach Indien und Conny und Mike maulten rum, dass sie sich die Wohnung zu zweit nicht leisten konnten, aber auch keine Lust auf neue Mitbewohner hatten. Ich konnte ihren Unwillen verstehen, denn es war schon sehr unwahrscheinlich, dass Conny, die Bohnenstange mit der Schlafkrankheit, und Mike, der Macho aus dem Mittleren Westen der USA, noch mal zwei Idioten wie Svenja und mich fänden, die die Bude putzten, den Kühlschrank füllten und den Müll rausbrachten.

Die Vorbereitungen für die Party nahmen Svenja und mich eine ganze Woche in Anspruch, denn wir hatten keine Lust, Fertigfraß minderer Qualität zu kaufen, und kein Geld für Convenienceprodukte aus dem Biomarkt. Also kochten, schnippelten, brutzelten und buken wir wie die Weltmeis-

ter, was uns großen Spaß machte. Einige Gäste würden weitere vegetarische oder vegane Salate und Desserts mitbringen. Alles gesund, alles bio und genau das, was mein Bruder Daniel verächtlich als Kaninchenfutter bezeichnete. Das war auch der Grund, weshalb er sich nie bemüht hatte, meine Partys in seinem Terminkalender unterzubringen. Wir lebten einfach in verschiedenen Welten. Trotzdem liebten wir uns heiß und innig, und deshalb war ich optimistisch, dass er dieses Mal kommen würde.

»Leo, Bier ist alle.«

»Leo, gibt's noch Kartoffelsalat?«

»Leo, wo ist der Aschenbecher?«

Ich seufzte. Die Party war in vollem Gange und wie immer legte jeder, der einen Fuß über unsere Türschwelle setzte, sein ganzes Wohlergehen in meine Hände. Warum nicht in Svenjas? Es war ihre Party ebenso wie meine. Aber die Antwort lag auf der Hand: Svenja war viel zu ätherisch für Kartoffelsalat, Bier oder Aschenbecher. Sie trug ein langes, weißes Kleid aus Leinen und Baumwollspitze, ihre zarten Finger waren mit Ringen geschmückt, bunte Bänder betonten die schmalen Handgelenke. Das blonde Haar fiel ihr lose auf die Schultern und sie war, obwohl unsere Wohnung im Winter zugig war, barfuß.

Svenja konnte durchaus zupacken, aber das sah man ihr nicht an und deshalb würde auch niemand sie darum bitten. Sie war ebenso praktisch und lebensstüchtig wie ich, hatte aber zusätzlich diesen Drang nach spiritueller Erfüllung – oder wie immer man das nennen sollte. Seit etlichen Jahren machte sie Yoga und transzendente Meditation, malte Mandalas und studierte die Lehren Buddhas. Sie war überzeugte Veganerin, dankte Mutter Erde, dass diese sie trug und nährte, und fing Fliegen und Mücken in der Wohnung mit einem kleinen Kescher, um die Viecher dann draußen

freizulassen. Sie gehörte zu den verrücktesten Menschen, die ich kannte, und ich würde sie vermissen.

Dachte ich.

Das Vibrieren des Handys riss mich aus meinen Gedanken. Daniels Nummer. Aha, der Herr steckte bestimmt mitten in einem Milliardendeal und rief nur an, um mir mitzuteilen, dass er es selbst mit dem nächsten Flug nicht mehr um die halbe Welt schaffen würde.

»Wo steckst du?«, fragte ich ihn statt einer Begrüßung.

»Kopf noch halb in Hongkong, Füße auf einer grauen Granitstufe, Finger auf deinem Klingelknopf, Sweetie.«

Ich grinste. Wenn Daniel mich Sweetie nannte, hatte er gute Laune. Ich drängelte mich durch den Flur voller Gäste und drückte die Tür auf.

Vegetarische Gemüsesuppe, veganer Kartoffelsalat, panierte Tofuschnitzel mit Walnusspaste, Krautsalat, Sauerkrautsuppe, Vollkornbrötchen und Grünkernfrikadellen, Spinataschen und Nudelauflauf mit Lauch und Rosenkohl. Bier, Linsensalat, Hummus, Muhammara, Mousse au Chocolat und Tiramisù – Schüsseln und Gläser wurden leer und mussten aufgefüllt werden, Aschenbecher wurden voll und mussten geleert werden und dazwischen wünschten mir Freundinnen und Freunde alles Gute. Leute, die ich nicht kannte, fragten, wo das Klo sei, und zwischendurch grinsten Daniel und ich uns gelegentlich zu.

Mein Bruder sah verdammt gut aus. Sein schwarzes Haar, das er von unserem Vater geerbt hat, war etwas länger als bei unserem letzten Treffen und fiel ihm in einer akkurat verstrubbelten Locke in die Stirn. Seine Haut war wie immer dezent gebräunt und seine breiten Schultern verschafften ihm einen bemerkenswerten ästhetischen Vorteil gegenüber den schmalbrüstigen Jüngelchen, die sich in unserer Wohnung drängten. Dabei war Daniel unverdienter-

maßen vom Glück begünstigt, denn er trieb niemals Sport und tat außer dem regelmäßigen Besuch des Solariums und seines Hairstylisten in New York nichts für sein Aussehen oder seine Gesundheit. Im Gegenteil. Er lebte von Champagner und Kaviar, Kaffee, Steaks und Junkfood, hetzte für haufenweise Geld in der Businessclass durchs Leben und würde eines nicht allzu fernen Tages vermutlich am Herzinfarkt sterben – aber bis dahin war er ein Bild von einem Mann. Kein Mensch mit weniger als zehn Dioptrien Fehlsichtigkeit würde uns für Geschwister halten.

Gegen Mitternacht wurde es leerer. Diejenigen, die nur hatten satt werden wollen, waren vermutlich auf dem Weg ins Kino oder zu einer anderen Party mit schlechterem Buffet. Zum ersten Mal sah ich die Gelegenheit, mich mit Daniel zu unterhalten. Ich suchte ihn in der Küche, denn Daniel stand grundsätzlich im Zentrum des Universums und das war in einer WG im Allgemeinen und bei einer Party im Besonderen die Küche – aber dort fand ich ihn nicht. Auch in meinem Zimmer hatte ich kein Glück, im Flur war er ebenso wenig. War er zwischendurch ein ordentliches Steak essen gegangen? Ich unterdrückte ein Grinsen. Zuzutrauen wäre es ihm. Ein großes Stück Fleisch, ein Glas Schampus und wenn er standesgemäß satt wäre, käme er wieder. Aber noch gab ich die Suche nicht auf. Nach einer Runde durch die anderen Zimmer fand ich ihn auf dem Balkon.

Der Balkon unserer Wohnung war ein schmales Betonband von etwa zwei Metern Breite, das sich vor Svenjas Zimmer befand. Die Glastür, die hinausführte, klemmte während mindestens neun Monaten des Jahres so fest im Rahmen, dass der Balkon nicht zugänglich war. Irgendjemand hatte es in den letzten Stunden offenbar geschafft, die Tür zu öffnen. Irgendjemand hatte Daniel aus dem Partytrubel auf den bröckeligen Balkon gelockt. Irgend-

jemand hatte seit mehr als dreißig Sekunden Daniels ungeteilte Aufmerksamkeit. Irgendjemand hatte also hier mehrere Wunder vollbracht. Und dieser Jemand war Svenja.

»Ach, hier seid ihr!«, rief ich erleichtert.

Svenja drehte sich zu mir um und strich sich die Haare aus dem Gesicht. »Hi, Leo. Alles klar? Brauchst du Hilfe?«

Daniel blieb stumm und rührte sich nicht. Seine Augen ließen Svenja nicht eine Millisekunde los.

»Nein, danke. Ich suchte Daniel. Da kommt er schon zu meiner Party und dann habe ich nicht einmal die Zeit, ein paar Worte mit ihm zu wechseln.«

Daniel reagierte auf seinen Namen wie ein Hund, dessen Futter mit Valium versetzt worden war, drehte den Kopf, sah mich an, als hätte er eine Wildfremde vor sich und sagte: »Schon okay«.

Ich starrte noch ein paar Mal von Svenja zu Daniel und zurück, aber niemand interessierte sich für mich. Svenja hielt ihr feengleiches Gesicht mit geschlossenen Augen zum Mond, als könne sie sein silbriges Licht in sich aufnehmen und für schlechte Zeiten speichern, und Daniel glotzte Svenja mit einem trübsüchtigen Blick an, als sei er ein Rindvieh und sie ein ganzer Sack Rüben. Ich verkniff mir ein Grinsen und ging zurück zu meiner Party.

Hätte ich geahnt, welche Auswirkungen dieser Augenblick auf mein Leben haben sollte, hätte ich Daniel etwas von Mikes Marihuana untergeschoben und ihn umgehend verhaften lassen. Ohne Gewissensbisse. Aber damals dachte ich ja noch, dass die elfische Anziehungskraft auf meinen Finanzhai-Bruder einen magischen Moment im Mondschein wirken würde und spätestens mit der Morgendämmerung wie Tau in der Sonne für immer verschwände. Dass dies eine krasse Fehleinschätzung war, bemerkte ich leider viel zu spät.

»Dein Bruder liegt in der Diele und schnarcht«, war das Erste, was ich morgens gegen neun Uhr hörte.

»Hmm?«, antwortete ich wenig eloquent.

»Vor Svenjas Tür, um genau zu sein.«

Federico streckte sich, gähnte, fiel über seine Luftmatratze und landete halb auf meinem Bett.

»Du solltest mal aufräumen«, brummte er. »Hier kann man ja nicht treten.«

»Ich kann treten«, nusichelte ich und beförderte ihn mit einem Tritt auf seine Luftmatratze.

»Miststück!«

Innerhalb von Sekunden war Federico wieder eingeschlafen. Nur ich war jetzt hellwach. Was hatte er über Daniel gesagt? Er schlief hier? In meiner Wohnung? Auf dem Fußboden? Vor Svenjas Tür? Schwachsinn!

Daniel besaß mehrere Apartments auf der ganzen Welt, darunter eins in New York mit Blick auf den Central Park. Sein Hauptwohnsitz allerdings befand sich in Düsseldorf. Genau genommen war sein hiesiges Domizil das Penthouse einer kernsanierten Villa in Oberkassel, deren untere Etagen zwei Steuerberatungsbüros und ein gerade sehr angesagter Architekt als Büroräume nutzten. Daniel hingegen leistete sich das Sahnehäubchen ganz privat. Es erstreckte sich über die zwei oberen Etagen, hatte eine umlaufende Terrasse im Bootsdeckstil und war letztes Jahr in einem Lifestylemagazin als besonders gelungene Verbindung von denkmalgeschützten Jugendstilelementen mit minimalistischem Wohntrend aus Edelstahl und Glas vorgestellt worden.

Warum also sollte er in einer dreckigen, nach Rauch stinkenden Studenten-WG pennen? Noch dazu auf dem Boden.

Ich stand auf, hüpfte vorsichtig um Federicos Luftmatratze herum und öffnete die Tür zur Diele. Tatsächlich. Da-

niel lag wie ein Hund auf der Schwelle zu Svenjas Zimmer. Ich stürzte zu ihm.

Wenn Daniel sein Luxuspenthouse und sein Dreitausend-Euro-Luxus-Seidenbett gegen ein Nachtlager auf abgewetzten Bodendielen tauscht, musste etwas passiert sein. Etwas Schlimmes. Mindestens ein Schwächeanfall, wenn nicht der bereits erwähnte Herzinfarkt. Ich fühlte seine Stirn. Sie war weder heiß noch kalt noch nass. Ich suchte den Puls am Handgelenk neben der Uhr für siebentausend Dollar, die es nur in ausgewählten Juweliergeschäften in New York, Zürich und Tokio gab, fand ihn aber nicht. Am Hals war er gleich zu spüren: Sechsendsechzig kräftige Schläge pro Minute. Daniels Atem war regelmäßig, seine Gesichtsfarbe gesund, soweit sich das im Dämmerlicht unserer Diele beurteilen ließ.

»Daniel, wach auf. Was ist los?«

Er regte sich. Blinzelte. Fokussierte seinen Blick auf mich und runzelte die Stirn.

»Svenja?«

»Bist du gesund?«, fragte ich besorgt.

»Was ist mit ihr?«

»Mit wem?«, fragte ich zurück.

Er rappelte sich auf, strich sein Tausend-Euro-Jackett glatt und legte das Ohr an Svenjas Tür.

»Ist sie schon wach?«, flüsterte er.

»Sieh mich an!«, verlangte ich in strengem Tonfall.

Daniel blinzelte mich an. Seine Pupillen waren nicht geweitet, die Augen nicht gerötet, auch ansonsten zeigte er keine Anzeichen von Drogenmissbrauch. Ich konnte das beurteilen, denn seit Mike in unserer WG wohnte, war ich Expertin auf diesem Gebiet. Mein Bruder schien also völlig gesund und normal – bis auf die Sache mit dem Dielenlager und der Fixierung auf Svenja.

»Was ist gestern Abend passiert?«, fragte ich.

»Ich habe mich verliebt«, hauchte er.

Das haute mich um.

Mein Bruder Daniel ist acht Jahre älter als ich, also vierunddreißig. Meine einzige Erinnerung an einen verliebten Daniel geht zurück in die Zeit, als ich in die Schule kam. Seit die rotwangige, aber vollbusige Cordula ihm im zarten Alter von vierzehn Jahren das Herz brach, war Daniel nie wieder gefühlsmäßig involviert, wie er selbst das gern nennt. Natürlich hat er immer mal wieder heiße Deals (seine Formulierung, nicht meine!) mit Kolleginnen oder Finanzweltgroupies. Er schwärmt mir gelegentlich von einer taffen Traderin oder einem langbeinigen Model vor, das er in irgendeinem angesagten Club aufgabelt, aber Gefühle sind da nicht im Spiel.

Jedenfalls nicht über der Gürtellinie.

»In Svenja?«, vergewisserte ich mich.

Er nickte.

»Das beruht wohl nicht auf Gegenseitigkeit?«

»Wie kommst du darauf?«

Ich warf einen aussagekräftigen Blick auf den von Daniels Jackett blank gewischten Abschnitt unseres gammeligem Dielenbodens.

»Nein.« Das folgende Seufzen brach mir das Herz. So hatte ich meinen Bruder noch nie erlebt.

»Komm Brüderchen, ich mache dir einen Kaffee.«

»Er hat überhaupt keinen Bezug zum echten Leben«, sagte Svenja vier Stunden später.

Federico war bereits auf dem Weg zu seinen Eltern, Daniel unterwegs nach New York und unsere Mitbewohner Conny und Mike schliefen wie üblich, wenn es etwas zu tun gab. Svenja und ich saßen am Küchentisch und sammelten Mut und Kraft für die notwendige Kernsanierung unserer Wohnung. Ich schüttete die sechste Tasse Kaffee

in mich hinein, sie trank heißes Wasser. Svenja hielt nichts von Koffein, Alkohol und anderen Drogen, was zum endgültigen Zerwürfnis zwischen ihr und Marihuana-Mike geführt hatte.

»Er ist ein wirklich netter Kerl«, pries ich Daniel an, der in diesem Moment vermutlich die Sicherheitsinstruktionen des Kabinenpersonals desinteressiert an sich vorbeirauschen ließ und stattdessen unerlaubterweise noch auf seinem Handy oder Laptop ein paar Börsenkurse checkte, bevor er es nach wiederholter Aufforderung als Allerletzter abschaltete.

»Das Einzige, was ihn interessiert, ist Geld«, sagte Svenja.

Diese Einschätzung war leider vollkommen zutreffend, also hatte ich dem nichts entgegenzusetzen.

Es klingelte an der Tür und ich schlurftete in die Diele, drückte mechanisch den Türöffner und ließ mich wieder vor meinem Kaffeebecher nieder. Sicher hatte ein Partylöwe etwas vergessen – zum Helfen jedenfalls war noch nie jemand an den Ort des Geschehens zurückgekehrt.

»Ich muss dich wiedersehen«, erklang eine bekannte Stimme hinter mir im Türrahmen. Daniel!

»Bist du nicht in New York?«, fragte ich fassungslos.

Er stürzte an mir vorbei und sank vor Svenja auf die Knie. »Bitte!«

Daniel hatte geduscht, trug nun eine Designer-Jeans und ein hellblaues Designer-Hemd, handgenähte Lederschuhe und eine andere Uhr als gestern Abend. Vermutlich hätte ich von dem Gegenwert seiner Ausstattung ein ganzes Jahr leben können.

Svenja warf ihm einen halb erstaunten, halb desinteressierten Blick zu.

»Ach, Daniel, du lebst doch auf einem ganz anderen Stern.«

»Ich ziehe um. Auf deinen Stern.«

Wie bitte? War das jetzt romantisch oder lächerlich oder was? Ich starrte Daniel fassungslos an.

»Ich gehe Ende Februar nach Indien in ein Karma-Kagyü-Kloster, um die buddhistische Ethik der ökologischen und sozialen Verantwortung zu lernen.«

»Ich bin regelmäßig in Indien, da kann ich dich besuchen kommen.«

»Das Kloster liegt nicht im Finanzdistrikt.«

»Ich komme, wohin du willst.«

»Dort ist kein Besuch erwünscht.«

»Dann lass mich wenigstens diese vier Wochen an deiner Seite sein. Zeig mir deine Welt. Ich bin lernfähig.«

Zum ersten Mal blickte Svenja Daniel mit echtem Interesse an. »Müsstest du nicht gerade auf dem Weg zu einem neuen Milliardendeal sein?«

»Ich habe den Flug auf morgen früh verschoben. Bitte lass mich bis dahin bei dir sein.«

»Prima«, sagte ich. »Wir können gut noch Hilfe beim Aufräumen gebrauchen.«

Wenn ich mich gefreut hatte, meinen Bruder nun häufiger zu sehen, so wurde ich enttäuscht. Zwar sah ich ihn, aber er mich nicht. Er nahm mich überhaupt nicht wahr, wenn er in unserer Küche saß. Er bemerkte mich nicht, wenn ich ihm Kaffee anbot, was aber nicht weiter schlimm war, da er dem Kaffeegenuss gleich am Sonntag nach unserer Fete abgeschworen hatte. Kaffee sei Gift für den Körper, hatte Svenja ihm erklärt, und Daniel hatte genickt und die Tasse, die ich gerade vor ihn hingestellt hatte, in den Ausguss gekippt. Seitdem trank er Wasser, wahlweise heiß oder kalt, selten als Tee aufgebriht oder mit einem Pfefferminzblatt aromatisiert. Er behauptete, auch auf seinen Reisen, die er auf die absolut notwendige Dauer reduzierte, keinen Kaffee

mehr zu sich zu nehmen, und ich glaubte ihm. Wenn Daniel nämlich eines bereits frühzeitig bewiesen hatte, dann war das seine Fähigkeit zur Disziplin.

Seit seinem sechzehnten Lebensjahr wusste mein Bruder, dass er in die internationale Finanzwelt einsteigen wollte. Er begann über Derivate, Optionen, Zinsswaps, Futures, Credit Default Swaps und Forward Rate Agreements zu fabulieren, was mich wenig beeindruckte. Ich wollte weiter Tierärztin werden, spezialisiert auf Frösche, denn die liebte ich besonders. Daniels Notendurchschnitt lag zum Zeitpunkt seiner Zukunftsplanung bei einer gemütlichen Vier. Als meine Mutter ihn darauf hinwies, dass seine schulischen Leistungen ein Hindernis auf dem Weg zum gewählten Berufsziel darstellen könnten, überdachte er seine Entscheidung, wollte aber nicht davon abrücken und begann zu lernen. Das Abitur machte er mit Eins Komma fünf. Hätte er Sport rechtzeitig abgewählt, wäre das Ergebnis noch besser geworden.

Diese Verbissenheit (er selbst würde sicher das Wort Zielorientierung benutzen) bewies er nun wieder. In jeder möglichen Sekunde hing Daniel an Svenjas Rockzipfel und ließ sich von ihr beschimpfen.

»Geld ist ein System der Unterdrückung und du bist Teil dieser lebensverachtenden Macht.«

Daniel nickte.

»Deine ständigen Flugreisen heizen den Klimawandel erst so richtig an.«

Daniel nickte.

»Ihr Finanzspekulanten stürzt ganze Staaten, ach, was sage ich, ganze Kontinente in Armut und Verzweiflung.«

Daniel nickte.

»Sag mir, was ich tun soll«, forderte er sie dann auf.

Svenja seufzte. »Mein Gott, wo soll ich da anfangen?«

Ich ließ die beiden allein und ging shoppen. Als designierte PR-Managerin des Marketingleiters der Firma Siebendt GmbH, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit einer exklusiven Produktlinie, musste ich schließlich präsentabel aussehen.